



Vol. 1, No. 2
Oktober 2010

Rezension:

Friedrich Platz

Werner, Christian Georg (2010). Dialog auf Augenhöhe. Klingende Brücken zwischen Jung und Alt. Essen: Die Blaue Eule. (= Musikwissenschaft/Musikpädagogik in der Blauen Eule, Bd. 92); ISBN 978-3-89924-288-1; €19,80.

Zusammenfassung

In seinem Buch „Dialog auf Augenhöhe: Klingende Brücken zwischen Jung und Alt“ stellt der Musikpädagoge Christian Georg Werner die Ergebnisse seines zehnjährigen intergenerativen Projektes vor, in dem Schüler und Senioren eines Seniorenpflegeheims gemeinsam Musizieren. Es werden zwei Transfereffekte als Hypothesen formuliert: durch gemeinsames Musizieren entsteht erstens ein beiderseitig beobachtbares verstärktes prosoziales Verhalten („Dialog auf Augenhöhe“), zweitens wird die Lebensqualität von jüngeren und älteren Teilnehmern durch gemeinsames Musizieren gesteigert, mindestens aber aufrecht erhalten. Eine statistische Hypothesenprüfung ist mit den zu Beginn und zum Ende erhobenen Daten nicht erfolgt, weshalb eine Interpretation der Ergebnisse nur begrenzt möglich ist. Der Verdienst Werners liegt in seiner Weitsichtigkeit mit der Projektgründung um 1998 und offenbart der musikpädagogischen und -wissenschaftlichen Forschung ein Forschungsfeld von zentraler gesellschaftlicher Bedeutung.

Abstract

Christian Georg Werner's book "Dialog auf Augenhöhe. Klingende Brücken zwischen Jung und Alt" is about a German project in which adolescents and seniors of a nursing home were together engaged in music activity. Two main hypotheses were formulated: first, a mu-

tual prosocial behavior of young and old participants should be observed as transfer effect. Second, the ratings of quality of life shouldn't decrease during the whole intervention for seniors as well as adolescents. Missing statistical analysis leads to unclear results. By founding his project in 1998 Werner's merit lies in his far-sightedness of focusing on a main western challenge of demographic change.

1. Einleitung

Die Bedeutung des demographischen Wandels für unsere Gesellschaft bedarf aus meiner Sicht keiner großen Legitimationsbemühungen. Leider gibt es gegenüber dieser Thematik mit wissenschaftlich-interdisziplinären Projektbeantragungen immer noch eine merklich große Zurückhaltung; um so erfreulicher ist es, dass neben ersten Publikationen musikpädagogischer Forschung (Gembris, 2002, 2008) und musikgeragogischer Theoriebildung (Hartogh 2005), Christian Georg Werner nach fast zehnjähriger Durchführung seines mehrfach ausgezeichneten Projektes „Triangel-Partnerschaften“ eine Publikation veröffentlicht hat, die eine Dokumentation und Evaluation seines projektbezogenen intergenerativen Musizierens beinhaltet. Bedenkt man, dass Werner bereits 1998 mit den ersten Projektvorbereitungen begann, kann er zu Recht als einer der zukunftsweisenden Pioniere musikpädagogischer Praxis im Bereich des intergenerativen Musizierens gesehen werden. Unter Berücksichtigung des ihn beratenden und unterstützenden Umfeldes, dessen Vertreter bedeutende Beiträge unter anderem zum intergenerativen Musizieren (Hartogh, 2005; Hartogh & Wickel, 2008) und zum Musikerleben Jugendlicher (Behne, 2009) geleistet haben, darf der Leser mit einer hohen Erwartung an dieses Buch herantreten. Es sollte mehr als eine bloße Darstellung von Organisationsstrukturen oder chronologischer Abläufe der letzten zehn Jahre des Projekts „Triangel-Partnerschaften“ enthalten.

Welche Anforderungen stellt ein Leser an eine Publikation, deren zentraler Gegenstand ein Projekt, basierend auf einer „kreative[n] Idee“, ist, „junge und alte Menschen über die Musik zusammenzubringen und dieses wissenschaftlich auswerten zu lassen“ (S.7)? Vier globale Anforderungen bzw. Zielsetzungen dürfen an ein derartiges Buch bzw. an ein derartiges Projekt formuliert werden:

- eine grundlegende Aufarbeitung und Analyse vorhandener wissenschaftlicher Forschungsbeiträge vor allem aus den Bereichen der Musiktherapie, der Geragogik, der Entwicklungspsychologie, der Kognitionswissenschaften, Musikwissenschaft und der Musikpädagogik
- eine aus der Analyse resultierende Hypothesenformulierung, welche Effekte bei den Zielpopulationen nach einem derartigen Interventionsprogramm zu erwarten sind
- das Aufstellen eines klaren Versuchsplans für eine Interventionsstudie
- das Überprüfen der Hypothesen mit Hilfe statistischer Methoden

2. Das Buch

Das Buch „Dialog auf Augenhöhe“ von Christian Georg Werner ist im Verlag „Die Blaue Eule“ mit einem Seitenumfang von 166 Seiten erschienen. Inhaltlich kann es in drei größere Abschnitte gegliedert werden.

Nach den Vorworten von Behne (S.9), Budde (S.11) und „einführende[n] Gedanken zu einer intergenerativen Musikpädagogik“ von Hartogh (S.13) erfolgt im ersten Abschnitt eine teilweise diffuse und kleinschrittige Darstellung aller teilnehmenden Institutionen, gefolgt von einer kurz gefassten chronologischen Aufarbeitung des Projekts. Hier erfährt der Leser, dass Werner während eines einjährigen USA-Studienaufenthaltes durch die *Partnership Models* bzw. *Intergenerational Activities for Choral Music Education* von Bowers (1998) auf einem Kongress amerikanischer Musikerzieher (MENC) zur Durchführung eines eigenen Projektes in Niedersachsen inspiriert wurde. Ohne kritische Auseinandersetzung übernimmt Werner Bowers These, dass „die Lebensqualität alter Menschen steigt, wenn sie mit jungen Menschen gemeinsam handelnd musizieren“ (S.21) und versucht, auf dieser Annahme einen eigenen, allgemeinen Legitimationsversuch für den Einsatz intergenerativer Musik zu formulieren. Aufbauend auf der Annahme einer Dialogverweigerung jüngerer gegenüber älterer Generationen, formuliert Werner vier Zielsetzungen für das Projekt Triangel-Partnerschaften (S.28):

- Stärken der Dialogbereitschaft und des Erfahrungsaustausches zwischen teilnehmenden Jugendlichen und Senioren
- Entgegenwirken eines Verlustes von Lebensqualität bei allen am Projekt beteiligten Generationen
- Entwickeln eines „methodischen Werkzeugkastens“ sozialer Musik zum Initiieren gegenseitiger Dialogbereitschaft
- Erstellen einer Systematisierung musikpädagogischer Arbeit im Projekt „Triangel Partnerschaften“ zur Entwicklung und späteren Anwendung eines allgemein anerkannten Interventionsprogramms

Der zweite Abschnitt enthält eine unsystematische, projektbezogene Sammlung eingesetzter Musikpraxis. Diese wird durch Aufgreifen plötzlich erscheinender thematischer Einschübe wie unter anderem intergeneratives Musizieren, das Erstellen „klingender Brücken“ (vgl. S.60), Schülerorientierung und der ihr begegnenden Lebensweltdidaktik unterbrochen, ohne dass auf einzelne dieser Themen tiefergehend eingegangen wird oder ein kritischer Bezug zum Projekt erstellt wird. So kommt der Autor am Ende dieses Abschnittes zu skurrilen Aussagen und (undokumentierten) Beobachtungen, dass beispielsweise Kinder „Volkslieder gern von den Lippen der Senioren ablesen und auswendig lernen, weil diese Musik dort echt und verankert ist“ (S.91), dass viele jüngere Menschen noch nicht wahrgenommen haben, „dass sie nur ein Teil der Bevölkerung sind“ (S.92), dass es ältere Menschen gibt, die

„wegen ihrer Gebrechen [...] im Stadtbild wenig, nicht oder nur in geringer Zahl“ (S.92) auftauchen oder aber zu guter Letzt, dass den im Projekt beteiligten Jugendlichen auffiel, dass „Erwachsene oft sehr viel mehr Zeit für das Erlernen neuer Musik und auch neuer Gitarrengriffe brauchen als sie selbst“ (S.91).

Der letzte Abschnitt des Buches möchte die wissenschaftliche Evaluation der Ziele des Projektes vorstellen. Mit dem Verweis, dass an „bestimmten Stellen auf Prozentangaben verzichtet“ wurde, um mathematisch korrekte Ergebnisse darstellen zu können (S.101), ist der Leser aufgefordert, „eigenständig die Ergebnisse in den Gesamtkontext einzubeziehen“ (S.101). Leider wird bei der weiteren Ergebnisdarstellung auf elementare hypothesenprüfende Statistik verzichtet. Stattdessen werden die wenigen Ergebnisse nur noch auf exemplarischem Niveau vorgetragen, wobei ihre Einordnung in eine übergeordnete Fragestellung unterbleibt. So ist es nicht verwunderlich, dass Werner in der abschließenden Betrachtung zu eher weichen Formulierungen greifen und sich selbst widersprechen muss, wenn er einerseits festhält, dass „klingende Brücken [...] neue soziale, gesellschaftliche oder sogar berufliche Perspektiven für Jugendliche“ (S. 138) schaffen können, andererseits er aber konstatieren muss, dass eine Separation zwischen den Generationen („Jugendliche gehören in die Schule und Senioren ins Altenheim“, S.139) nach wie vor in den Köpfen vorhanden ist.

3. Kritik

Neben erheblichen formalen und sprachlichen Schwächen offenbart Werners Buch Defizite in der Projektplanung, Durchführung und Ergebnisdarstellung, gemessen an den Kriterien für Evaluationsstudien (Wottawa & Thierau, 2008).

Es drängt sich die Frage auf, welchen neuen Erkenntnisgewinn der Leser aus diesem Buch mitnimmt: in wie weit unterscheidet sich Werners Projekt im Gegensatz zum amerikanischen Vorbild? Weder repliziert Werner mit seinem Projekt etwaige Vorgängerstudien noch verdeutlicht er, in welchem Maß sich sein Vorhaben gegenüber früheren Studien unterscheidet. Auch stellt dieses Projekt keine Erweiterung einer Vorgängerstudie dar. Werner bleibt dem Leser diese Antwort bis zum Schluss seines Buches schuldig.

Neben dieser unbeantworteten Grundsatzfrage ist weiterhin erstaunlich, dass eine tiefer greifende Aufarbeitung und Analyse der auch damals schon vorhandenen Forschungsliteratur nur unzureichend vorgenommen wurde. Warum werden entwicklungspsychologische Konzeptionen wie das erfolgreiche, „gute“ Altern (Baltes, 1989; Wahl & Rott, 2002) nicht reflektiert, dienen sie doch hervorragend als argumentative Grundlage für etwaige Projektvorhaben. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, warum gerade Senioren aus einem Seniorenpflegeheim gewählt wurden, die wahrscheinlich unterschiedlich starke kognitive und sensomotorische Beeinträchtigungen aufweisen, sodass mögliche körperlich-geistige Beeinträchtigungen mit dem erhobenen Alter konfundieren. Vor diesem Hintergrund

erstaunen mich weniger die Aussagen der Jugendlichen, wird doch das stereotype "Seniorenbild" nicht revidiert sondern durch Werners Projekt im Grunde bestätigt! Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob Jugendliche *für* oder *mit* Senioren musiziert haben!

Eine höhere Transparenz gewänne das Buch, wenn auf unklare Begriffe wie „Dialog auf Augenhöhe“ oder „klingende Brücken“ verzichtet oder aber im Rahmen dieses Projektes durch Werner selbst definiert würden. Wenn Werner psychologische Konstrukte operationalisiert, bevorzugt er eher allgemeine Bedeutungszuweisungen oder Alltagswissen vor wissenschaftlichen Diskursen. Beispielphaft zeigt sich dieser Aspekt bei der Itemauswahl zur Erfassung von Lebensqualität; so sind Items wie Respekt, Spaß, Güte, Reife oder Gelassenheit bei gerontologischen, medizinischen und psychologischen Diskursen oder etwaigen Testbatterien nicht auffindbar (Grom, 2007). Warum wird versucht, das Rad an dieser Stelle neu zu erfinden, wengleich bereits standardisierte Verfahren vorliegen (vgl. u.a. Angermeyer, Kilian, & Matschinger, 2002; Daig & Lehmann, 2007)?

Es zeigt sich deutlich, dass das Projekt „Triangel-Partnerschaften“ nicht als wissenschaftliches Projekt angelegt wurde, noch das eine Evaluation ernsthaft durchgeführt wurde. Zu groß und gravierend sind Anzahl und Schwere methodischer Verletzungen (vgl. u.a. die Frage nach dem (Vor-)Namen im verwendeten anonymen Fragebogen, S.158ff.). Unklar bleibt unter anderem bis zum Schluss, welche Musikpraxis welchen Effekt bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zeigte, wie eine Beispielsitzung aussah, wie häufig spezielle Musikpraxen angewandt wurden oder welche Sequenz bestimmter Musikpraxen bevorzugt verwendet wurden. Auf Grund dieser unzureichenden Erfassung verwendeter Methodiken dürfen und können die gewonnenen Ergebnisse, deren Darstellung keinem wissenschaftlichen Ansatz folgt, nicht als Transfereffekte von Musik interpretiert werden.

So enttäuscht das Buch recht schnell sowohl den wissenschaftlich interessierten als auch praxis-orientierten Leser, der hofft, durch das Buch eine Kompilation neuer oder durch das Projekt evaluierter Methoden intergenerativen Musizierens erworben zu haben. Die wenigen Methoden, die den Inhalt des "Methoden-Kastens" darstellen, werden nur oberflächlich und durch häufige Gedankenunterbrechungen vorgestellt. Eine Bereicherung für die intergenerative Praxisarbeit stellt dieses Buch leider nicht dar.

4. Ausblick

Durch den demographischen Wandel erfahren viele geisteswissenschaftliche Disziplinen eine erneute Renaissance. Mit klugen Fragestellungen und gut geplanten Forschungsprojekten können sie Antworten auf gesellschaftlichen Fragen des kommenden Jahrhunderts geben. Die explorative Initialphase mit ungewöhnlichen Pilot-Projekten wie „Triangel-Partnerschaften“ muss in eine durch Grundlagenforschung geprägte Anschlussphase überführt werden. Dafür ist es aber nötig, in hochschulübergreifenden Forschungsverbänden

und interdisziplinär angelegten Projekten zusammenzuarbeiten. In diesem Zusammenhang sei nochmals auf die Leistung von Christian Georg Werner verwiesen, der mit seinem Projekt trotz der hier aufgeführten Kritik, uns für diese Thematik sensibilisiert und zeigt, dass Forschung prinzipiell in diesem Bereich möglich vor allem aber auch nötig ist! Auch aus meiner Sicht ist es dringend an der Zeit, den gesellschaftlich-kulturellen Veränderungen, die mit dem demographischen Wandel einhergehen, mit geisteswissenschaftlichen Forschungsansätzen zu begegnen. Die Phase der Grundlagenforschung muss nun beginnen! Dabei sollten sich zukünftige musikpädagogische und -wissenschaftliche Forschungsdesigns von der Ausrichtung zu Überlegenheitskonzeptionen oder der Suche nach Alleinstellungsmerkmalen von Musik – im Sinne von „[nur] Musik macht .../nur Musik hat ...“ – Abstand nehmen. Warum wird ein derartig konstruierter Konkurrenzkampf gegenüber anderen kulturellen Leistungen wie beispielsweise Kunst oder Sport aufrechterhalten, der mühsam zu legitimieren ist? Vielleicht ist dies ein Erkenntnisgewinn nach dem Lesen des Buches: dem gesellschaftlich wichtigsten Thema des 21. Jahrhunderts sollte mit interdisziplinär orientierter, geisteswissenschaftlicher Grundlagenforschung ohne Überlegenheitsargumentationen begegnet werden.

Literatur

- Angermeyer, C., Kilian, R. & Matschinger, H. (2002). Deutschsprachige Version der WHO Instrumente zur Erfassung von Lebensqualität WHOQOL-I00 und WHOQOL-BREFM. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, 11(1),44-48.
- Baltes, P. B. & Baltes, M. M. (1989). Optimierung durch Selektion und Kompensation. Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns. *Zeitschrift für Pädagogik*, 35(1), 85-105.
- Behne, K.-E. (2009). *Musikerleben im Jugendalter. Eine Längsschnittstudie*. Regensburg: ConBrio Verlagsgesellschaft.
- Bowers, J. (1998). Effects of an intergenerational choir for community-based seniors and college students on age-related attitudes. *Journal of Music Therapy*, 35(1), 2-18.
- Daig, I., & Lehmann, A. (2007). Verfahren zur Messung der Lebensqualität. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, 16(1), 5-23.
- Gembris, H. (2002). *Grundlagen musikalischer Begabung und Entwicklung* (2. Auflage). Augsburg: Wißner.
- Gembris, H. (2008). *Musik im Alter: soziokulturelle Rahmenbedingungen und individuelle Möglichkeiten*. Frankfurt am Main: Lang.

Grom, B. (2007). Subjektives Wohlbefinden und Ressourcen im Alter. In R. Frank, *Therapieziel Wohlbefinden* (S. 249-259): Springer Berlin Heidelberg.

Hartogh, T. (2005). *Musikgeragogik – ein bildungstheoretischer Entwurf. Musikalische Altenbildung im Schnittfeld von Musikpädagogik und Geragogik*. Augsburg: Wißner.

Hartogh, T., & Wickel, H. H. (2008). *Musizieren im Alter*. Mainz: Schott Music.

Wahl, H.-W., & Rott, C. (2002). Konzepte und Definition der Hochaltrigkeit. In Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), *Expertisen zum Vierten Altenbericht*. Band 1. (S.5-96). Hannover: Vincentz Verlag.

Werner, C. G. (2010). *Dialog auf Augenhöhe. Klingende Brücken zwischen Jung und Alt*. Essen: Die blaue Eule.

Wottawa, H., & Thierau, H. (2008). *Lehrbuch Evaluation* (3. korrigierte Auflage). Bern: Verlag Hans Huber.

Autor:

Friedrich Platz

Hohnsen 52

31134 Hildesheim

Email: friedrich.platz@me.com

Zur elektronischen Version:

<http://www.b-em.info/index.php?journal=ojs&page=article&op=view&path%5B%5D=42&path%5B%5D=93>